

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 26 (1969)

Heft: 9

Artikel: Der pädagogische Wert von Gesetz und Regel im Kinderspiel und in den Olympischen Spielen

Autor: Diem, Liselott

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diejenigen welche resignieren, fallen aus und diejenigen welche zu lange von ihrer Substanz leben, kämpfen mit der Zeit ohne «Zündung», ohne «Pepp».

Solange Tennis-Verbandstrainer Dr. Stojan fast ausschliesslich mit reinen Amateuren arbeiten kann, ist es für ihn praktisch unmöglich, den ins Auge gefassten Anschluss an den internationalen Leistungsstandart herzustellen. Dieses Ziel kann nur dann erreicht werden, wenn ganz junge Spieler und Spielerinnen mit Talent frühzeitig erfasst und gefördert werden können; Junge (und Eltern) die bereit sind, betr. Schul- und Berufsausbildung neue Wege zu gehen, Wege, die

es ihnen erlauben, einen grossen Teil ihrer Zeit dem Tennis zu widmen. Es stellt sich die Frage: Ist das überhaupt notwendig? Der Schweizerische Tennisverband hat prinzipiell den Spitzensport bejaht, daher müssen neue Wege gesucht und beschritten und auch die notwendigen Mittel gefunden und bereitgestellt werden.

Der pädagogische Wert von Gesetz und Regel im Kinderspiel und in den Olympischen Spielen

Liselott Diem

I.

«Wettkampfsport und Erziehung» — das Thema der 8. Internationalen Olympischen Akademie deutet schon auf den pädagogischen Aspekt: Der Internationale Wettkampfsport als Antrieb für die Entwicklung des Sports im Leben der Völker, im Leben des einzelnen. So jedenfalls erklärt ihn Coubertin. «Wer den Wettkampf ausschliesst, handelt utopisch», schreibt er in seiner Philosophie des Schlaufkopfs 1908, denn «Natürlich brauchen wir Wettkämpfe, die Menschheit kann auf den Kräftevergleich mit der Chance des Sieges nicht verzichten, er ist ein unveränderlicher Grundsatz des Fortschritts».

Ohne Wetteifer kein Fortschritt. Darum gilt für die sportliche Entwicklung, für den Fortschritt des Sports oder Freizeitsports wie für den Fortschritt der Trainingsmethoden im Leistungssport in vielen Nationen noch heute die Begründung, die Coubertin gegenüber seiner eigenen Nation den Olympischen Spielen gab: «Bevor ich den Sport volkstümlich machte, musste ich ihn international machen... weil in Frankreich der von aussen kommende Wetteifer der allein wirksame und dauerhafte ist... es war notwendig, die Zusammenarbeit unseres jungen französischen Sports mit demjenigen der Nationen zu organisieren, die uns auf dem Wege der Leibesübungen vorangegangen waren.» Auch heute weckt der internationale Leistungsvergleich neue nationale Impulse für die Verbesserung der Methoden.

Der «Kräftevergleich mit der Chance des Sieges» verlangt aber nach Regel und Gesetz. Auf keinem Gebiet unseres modernen Lebens und in keiner Schicht unserer modernen Gesellschaft ist eine demokratisch erarbeitete Gesetzesordnung in den letzten 70 Jahren so wirksam geworden wie im Sport, und sind gemeinsam gegebene Regeln so freiwillig übernommen worden wie im internationalen Wettbewerb. Regel und Gesetz sind die *Conditio sine qua non*, die notwendige Bedingung, ohne die ein internationaler Sportverkehr nicht möglich ist.

Coubertin wandte darum 1894 seine ganze Kraft bei der Wiedereinführung der Olympischen Spiele zuerst diesem neu zu schaffenden olympischen Gesetzbuch zu und konnte beispielsweise 1907 befriedigt feststellen: «Alle Teile mussten gewisse Zugeständnisse machen. Es war das erstemal, dass sich schwedische und deutsche Turnregeln gegenüberstanden, dass internationale Ruderregatten auf der Themse allen Nationen zugänglich gemacht werden sollten.»

Regel und Gesetz — sie erst ermöglichten eine internationale Zusammenarbeit. Sie ermöglichen auch heute

den gegenseitigen Vergleich und damit den dauernden Fortschritt von Lehrmethoden und damit den Aufbau kaum geahnter menschlicher Höchstleistungen. Wir sollten durch eingehende Studien der Protokolle internationaler und nationaler Sportverbände uns vor Augen führen, wie in jahrzehntelanger freiwilliger, oft sehr mühsamer Zusammenarbeit diese internationalen Sportgesetze entstanden. Heute spielen — im kleinen Dorfverein wie in der Spielgemeinschaft einer Volksschule — Völker aller Rassen und Menschen aller politischen Bekenntnisse, Nationen aus Ost und West, nach gleichen gültigen Regeln zusammen.

Das war nicht immer so. 1910 berichtete Coubertin im Comité International in Den Haag von diesem dauernden Bemühen und bezeichnet es als das Eigentliche der olympischen Idee. «Bisher hatten die Anhänger der verschiedenen Sportarten einander nicht gekannt oder sich gegenseitig bekämpft. In dem Glauben, ihre Lieblingssportarten schlössen einander aus oder schadeneten sich gegenseitig, kapselten sie sich ab. Die olympische Idee hat sie zur Zusammenarbeit gezwungen.»

Auch der holländische Psychologe Huizinga deutet den Sport als einen «Faktor eines fruchtbaren Gemeinschaftssinnes» und erklärt, wie die «angestrebte Norm einer menschlichen Gemeinschaft» sich «inzwischen von einem Nebeneinander von Klans und Stämmen zu einem Zusammenleben grosser Völker und Staaten erweitert hat. Das Völkerrecht entspringt in der agonalen Sphäre als ein Bewusstsein: dies ist gegen die Ehre, gegen die Regeln.»

Wir finden im sportlichen Spiel, im Wettspiel und im Wettkampfsport alle Normen einer Gesetzgebung wieder. Wir finden z. B. die Formen der Rechtsgesetze als Normen für das Verhalten des Menschen und ebenso Rechtsgesetze als Ausschnitte aus dem Sittengesetz. Wie sollten wir z. B. ein Fair-Play bewerten, wenn wir nicht vorher Regeln gesetzt hätten, um die Norm zu erkennen und so auch die Über-Norm, d. h. die Erfüllung eines höheren sittlichen Gebotes werten zu können.

II.

«Spiel ist eine Tätigkeit, die nach ganz bestimmten, von allen Teilnehmern anerkannten Richtlinien und Gesetzen verläuft, nach ‚Spielregeln‘, die ein Gelingen ebenso möglich machen wie ein Versagen, einen Gewinn ebenso wie einen Verlust» — diese Kennzeichen erweitert Johan Huizinga in seiner Studie zu dem *Homo Ludens* noch hinsichtlich des Terminus «Kampf», denn «seitdem es Wörter für kämpfen und spielen gibt,

hat man das Kämpfen gern spielen genannt». «Jeder an beschränkende Regeln gebundene Kampf trägt schon durch diese geregelte Ordnung die wesentlichen Merkmale des Spiels.» Mit dieser ersten Definition: kämpfen bedeutet spielen, und spielen bedeutet eine nach Regel und Gesetz verlaufende Tätigkeit, wenden wir uns dem Kinderspiel zu.

Schon im ersten Lebensjahr erkennen Piaget wie auch Bühler «das Bewusstsein der Regelmässigkeit» im kindlichen Spiel. Innerhalb wiederholter Tätigkeiten des Kindes erkennen wir seine Lust an der Wiederholung. «Nur muss man diese Tätigkeiten, bei welchen sich lediglich die Freude an Regelmässigkeiten ausdrückt, von solchen unterscheiden, wo ein verpflichtendes Element hinzutritt.» Regel bedeutet Mass, Richtschnur, ja auch Vorschrift. Die Mitspieler setzen sich eine Norm, um ihr Verhalten und das der Mitspieler daran zu messen. «Es gut gemacht haben bedeutet, es besser gemacht zu haben als andere. Um der Erste zu sein, muss man als der Erste erscheinen, sich als der Erste erweisen. Zur Ablegung des Beweises der Überlegenheit dient der Wetteifer, der Wettstreit.»

Die naive Freude des Kindes an der Regelmässigkeit entwickelt sich allmählich zur Erkenntnis von Regeln und zur selbständigen Schaffung von Regeln im Spiel. Merkmal der «Regelspiele» nennt Rüssel die «Traditionsgebundenheit». Die Älteren setzen meist die Regeln; sie werden schon von Zwei- und Dreijährigen für den Leistungsvergleich anerkannt (Rölofsen/Heckhausen). Die Arbeiten von Rölofsen und Heckhausen zeigen ein typisches Wetteiferverhalten schon bei den Zweijährigen. Schon das Kleinkind erkennt also gesetzte Regeln und vermag sehr bald sich selbst ein Spiel, ein Regelspiel als Aufgabe zu setzen! Die Bedeutung des Spiels liegt in der durch Regeln begrenzten Freiheit; Spielenkönnen setzt ein Normbewusstsein voraus. Kinder, die Gesetz und Regel missachten, werden deshalb als Spielverderber bezeichnet: «Mit Dir kann man nicht spielen, Du mogelst ja!» Dieser Ausschluss des Spielverderbers wird schon bei Fünf- und Sechsjährigen von der Gemeinschaft der Spielenden selbständig aufgrund des Regelbewusstseins als einer sittlichen Norm getroffen.

Nach Piaget entwickelt sich das «moralische Urteil» beim Kind im Spiel. «Die Kinderspiele sind bewundernswerte soziale Einrichtungen. Das Murmelspiel der Knaben z. B. enthält ein System mannigfacher Spielregeln; ein vollständiges Gesetzbuch und eine ganze Rechtsprechung.» Er führt zahlreiche Beobachtungen beim Murmelspiel an, vor allem die sehr differenzierten Funktionen der einzelnen Spieler usw. «Die Regeln des Murmelspiels werden genau wie die sogenannten moralischen Tatsachen von Generation zu Generation überliefert und verdanken ihre Fortdauer lediglich ihrer Beachtung durch die Individuen. Der einzige Unterschied ist, dass es sich hier um Beziehungen der Kinder untereinander handelt.» Die «Murmel-Internationale» der Kinder erstreckt sich über die ganze Welt, ebenso wie die Hüpf-Spiele («Himmel und Hölle»), die viertausend Jahre alt sein sollen und sich von Generation zu Generation vererbten.

Spielen erwächst nur aus Spielgesinnung, und das «moralische Urteil» beim Kind erwächst ebenso wie beim Erwachsenen aus selbstgesetzten und als Mass erkannten Regeln. An dieser Regelnorm entwickelt sich das sittliche Gefühl für fair und unfair, für recht und unrecht. Regel und Gesetz sind also Voraussetzungen sozialen Verhaltens und damit Voraussetzungen für den Verhaltenskodex in Spiel und Wettkampf der Kinder wie der Erwachsenen. Auch bei Kindern beobachten wir «das Bedürfnis nach gegenseitigem Verstehen beim Spiel». Vom 8. Lebensjahr ab etwa handelt es sich nach Piaget «nicht mehr nur darum, mit den Kameraden zu spielen, sondern ausserdem und

vor allem, die Partie mittels einer systematischen Gesamtheit von Regeln, welche in den angewandten Mitteln völlige Gegenseitigkeit garantiert, zu organisieren. Das Spiel ist also sozial geworden». Vom 10. Lebensjahr an beobachtet Piaget ein weiteres Stadium im Spielen der Kinder, das in juristisch-moralischen Diskussionen etwa dem logisch-formalen Denken vergleichbar wäre.

Wir erkennen also Phasen einer Entwicklung vom Einzelspiel zum Gemeinschaftsspiel: zuerst nur die naive Freude am Regelmässigen, z. B. am wiederholten Stossen der Beine, Auf- und Abwippen im Stand oder Umwerfen und Wiederaufstellen von Bausteinen. Bereits im Kleinkindalter folgt dem Regelmässigen das Regelmass: es erkennt eine Richtschnur, eine Vorschrift als Regel im Spiel, es handelt regelgebunden im Spiel, wenn es einen Vergleich anstrebt, z. B. mit dem Erwachsenen, wer am schnellsten den Ball fängt, oder am weitesten eine Kugel rollt, oder die Bausteine sicher aufeinanderstapelt.

Die traditionellen Regelspiele beherrschen die frühe Kindheit, die Murrel- und Hopsespiele, die Ballschule, das Seilspringen, die Laufspiele. Das Bewusstsein der Regel reift zum Gesetzesbewusstsein. Die einmal übernommenen Regeln werden zum Gesetz für die Gemeinschaftsspiele. Die grösseren Spielverbände entwickeln sich dadurch zu Gemeinschaften, z. B. Spielgemeinschaften der Klassen, der Schulen, der Vereine.

III.

Eine gleichlaufende Entwicklung zeigt der moderne Sport. Aus dem Nebeneinander vieler Sportgruppen erwachsen mehr und mehr die grösseren Gemeinschaften. Sie nahmen nach langen Diskussionen die gleichen Regeln an, erhoben sie zum Gesetz, weil nur so vergleichbare Werte entstanden, die wiederum zu internationalen Massstäben wurden. Der internationale Massstab aber wurde wiederum zum Antrieb für die nationalen Sportgesetze. In diesem Umbruch befinden wir uns immer noch. «Nach welchen Regeln wird gekämpft — welche Gesetze gelten?» Diese Frage muss immer noch bei einigen Wettkämpfen vor Beginn geklärt werden. So z. B. berichtete gerade die Presse von den Hochseeseglern, «weil vor mehr als einem halben Jahrhundert in London bei der Gründungsversammlung des Internationalen Yachtsportverbandes die Amerikaner nicht vertreten waren, segelt noch jede Hemisphäre nach ihren separaten Formeln», z. B. nach der CCA-Formel, der RORC-Formel, und die Deutschen ausserdem noch national nach der KR-Formel!

Beim Studium der olympischen Akten bestätigt sich das Ringen um einheitliche Regeln und Gesetze im Sport als die «olympische Idee» Coubertins: «Überall hatte ich Zwietracht und Bürgerkrieg zwischen den Anhängern oder Gegnern der einen oder anderen Übungsart gesehen, ein Zustand, der mir aus einer übermässigen Spezialisierung zu entspringen schien. Die Turner waren den Ruderern Feind, die Fechter den Radfahrern, die Schützen den Lawn-Tennis-Spielern. Selbst zwischen den Anhängern desselben Sports bestand kein Friede mehr: die Freunde des deutschen Turnens sprachen der schwedischen Methode jeglichen Wert ab, und die amerikanischen Regeln des Fussballspiels erschienen den englischen Spielern als verunftwidrig.»

Auf der Sitzung in Athen 1894 wurde Coubertins ideenreicher Regel-Kompromiss für die Abhaltung der Olympischen Spiele angenommen. «... am 24. November im Zappeion... wurde ein Sonderprogramm verabschiedet, das für alle Lauf- und Ruderwettbewerbe die gewöhnlichen Distanzen beibehielt. Schon vor meiner Abreise aus Paris hatte ich mit Strehly verabredet, dass er die Turnwettbewerbe vorschlagen sollte, die er selber für die nützlichsten hielt. Was das Radfah-

ren betraf, so hatten die Herren Roussel und Tod mir die Vorschläge der ‚Union vélocipédique de France‘ und der ‚National Cyclist’s Union‘ übersandt. Die ‚Société d’Encouragement de l’Escorince‘ hatte die Reglementierung der verschiedenen Angriffsarten im Fechtsport übernommen, und die ‚Union des Yachts Français‘ hatte die Regeln für den Segelsport ausgearbeitet.»

- Die französischen Bestimmungen der «Union Française des Sports Athlétiques» galten für die Laufwettbewerbe,
- die englischen Bestimmungen der «Amateur Athletic Association» galten für die Sprungwettbewerbe und technischen Disziplinen der Leichtathletik;
- der «Cercle de la Voile» in Paris legte die Bestimmungen für das Segeln der Jachten fest, aber die «Yacht Racing Association» von England war für den Rauminhalt und die Segel zuständig!
- Der «Rowing Club Italiano» bestimmte die Regeln für das Rudern, und
- der «Marylebone Cricketclub» und die «All-England-Lawn-Tennis-Association» für das Tennisspiel!

Coubertin: «Was die sportlichen Regeln anging, so wurden die Regeln der hauptsächlich englischen, französischen und italienischen Verbände für verbindlich erklärt.» Das gilt zum Teil bis heute. Die englischen Masse unserer Tennisfelder z. B. betragen immer noch 10,97 x 23,77 m. Der Durchmesser des Wurfkreises misst immer noch 2,135 m — olympische Spielregeln von 1896, die allmählich jede «nationale» Wertung freiwillig ausser Kurs setzten!

Wieviele Vorurteile aber galt es auch in den nationalen Verbänden zu überwinden. Die deutschen Turner z. B. begründeten ihre Ablehnung der Teilnahme bei den I. Olympischen Spielen in Athen mit den für sie unannehmbaren belgischen oder englischen Turnregeln. Der griechische Generalsekretär Timoleon J. Philimon versuchte zu vermitteln und schrieb am 16. Dezember 1895 an den deutschen Generalsekretär Dr. Gebhardt, die Abweichungen in den Regeln der verschiedenen Länder seien nicht so schwerwiegend, «dass ein internationales Fest nicht aufgrund (der Regeln) eines dieser Länder möglich sein sollte. Im vorliegenden Fall (Turnen) aber ist die Normierung der Regeln in bezug auf das Wettturnen dem griechischen Komitee überlassen worden, und dieses wird sicherlich nicht verfehlen, bei Aufstellung dieser Regeln die in Deutschland — dem klassischen Land für das Turnwesen — üblich geltenden Normen gehörig zu berücksichtigen!» Die deutsche Turnerschaft bemängelte auch das fehlende Sprungbrett beim Hoch- und Weitsprung: «Bei Wettkämpfen im Springen ohne Sprungbrett, wie es im Ausland gang und gäbe ist, und wie es auch bei den Olympischen Spielen der Fall sein wird, sind wir daher von vornherein im Nachteil.» Weiter bemängelt wurde unter anderem die Ausschreibung im Diskuswerfen, «das Diskuswerfen ist noch kaum eingebürgert — die Turner würden schlecht dabei abschneiden!»

Nationales Prestige — Chauvinismus; Coubertin scheute keine Mühe, sie zu überwinden. Er scheute sich auch nicht, mit Traditionen zu brechen. «Zweite schwierige Angelegenheit: Das Dezimalsystem. Es musste angewendet werden. Und vielleicht war die Umwandlung von 100 Yards in 100 m (was 109,3 Yards ausmachte) technisch gesprochen für die englischen Athleten nicht katastrophal, aber viele fassten es als nationale Demütigung auf. Darüber war sowohl von der British Olympic Association wie vom CIO im voraus genau beratschlagt worden...» Oder ein anderes

Beispiel: «Unsere Statuten werden ständig vervollständigt und verbessert. Jaques de Pourtalès und L. H. Sandford hatten sich mit aller Energie den Tennisregeln gewidmet, und nunmehr hatten wir erreicht, dass auf den Plakaten französischer Vereine, etwa in Puteaux, angegeben werden musste, dass die angewendeten Regeln, die des All England L. T. Club‘ sind.»

Coubertin brauchte viel Geduld und politisches Geschick, um das Regelwerk der Olympischen Spiele als internationales Gesetzbuch zu verankern. Ein mühsamer Weg der Demokratie des Sports: in freiwilligen «Verträgen» und Abkommen eine Einigung für das gültige Sportrecht, für Schiedsgerichte zu erreichen. In den damaligen Protokollen der Fachverbände spiegelt sich aber auch der Wille der jungen, sportlich aktiven Generation wider, sich gegen die traditionellen Vorschriften durchzusetzen. «...seitdem wir aber mit den Amerikanern und Engländern gelegentlich der grossen internationalen Olympischen Spiele zusammengetroffen sind», berichtet J. Runge, «haben wir uns auch deren Sprungtechnik angeeignet. Zunächst musste das Sprungbrett fort, die Leine wurde durch eine Latte ersetzt...» Harte Diskussionen gab es ebenso um die Einführung eines Sprungbalkens oder eines eingelassenen Wurfringes; Diem resignierte 1906, da in «sportlich noch rückständigen Gegenden» diese Vorschriften nicht eingehalten werden können: «Um uns nach den amerikanischen Regeln zu richten, sind wir noch nicht reif genug!»

Manche kuriose Missverständnisse durch mangelnde Regelkenntnis treten auf. 1915 berichtete Franklin H. Brown von einem Sportfest in Osaka/Japan, bei dem er als Starter teilnahm: «Die vier Teilnehmer am ersten Hürdenlauf wurden ohne besondere Anweisungen weggeschickt, aber zwei von ihnen krochen durch die ersten beiden Hürden, ehe sie gewahr wurden, dass ihre Mitbewerber darübersprangen! Und sie brauchten ungefähr nur dieselbe Zeit als die anderen!» Aber die «olympische Idee» ist bezwingend. Vertrag um Vertrag wird unter den Verbänden geschlossen mit dem Ziel einheitlicher Gesetze. Diem bittet z. B. 1906 um Vollmacht, um einen Vertrag mit der «Union des Sociétés françaises de Sports Athlétiques» abzuschliessen zu können; man solle die Gelegenheit «zur Anknüpfung eines sportlichen Verkehrs» nützen. Insbesondere ungerechte Schiedsrichterurteile fordern eine Reform: (1908) «Wir knüpfen daran den Wunsch, dass bei den zukünftigen Olympischen Spielen internationale Kampfbestimmungen herrschen...» Im Protokoll der Deutschen Sportbehörde für Athletik wird 1910 zum Einspruch gegen falsche Schiedsrichterentscheidungen festgestellt: «Ich bitte, uns auch in dieser Beziehung den internationalen Bestimmungen zu unterwerfen.» Diem bezeichnet das Fehlen einheitlicher Gesetze als ausserordentlich störend. «Der eine Wettkampf wurde nach deutschen, der andere nach englischen Massen ausgeschrieben, und im übrigen machte jeder Veranstalter was er wollte, und wer am lautesten protestierte, bekam Recht.»

Die Olympischen Spiele 1912 brachten den ersten Erfolg. Die Satzungen des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele (1916) sahen darum auch 1913 als wichtigen Paragraphen 2 vor: «... die vermittelnde Tätigkeit zur Herbeiführung einheitlicher Wettspielregeln.» Dem zweiten Kongress der 1912 in Stockholm gegründeten International Amateur Athletic Federation (IAAF) vom 20. bis 23. August 1913 in Berlin waren zwei Aufgaben gestellt:

- «1. Ausarbeitung und Feststellung von Regeln und Bestimmungen für internationale Wettbewerbe, offen für Amateure, und
2. Ausarbeitung von Regeln für Weltrekorde, diese zu prüfen und zu registrieren.»

Im Protokoll heisst es: «Die einheitlichen Regeln und Bestimmungen, welche für die ganze Welt als Grundlagen der Leichtathletik gelten sollten, wurden endgültig festgesetzt und angenommen... Von grosser Bedeutung war auch die Festlegung von Standardgeräten auf Grund einer Mustersammlung der amerikanischen Firma Spalding & Co.»

1914 bekundet Carl Diem den ersten Erfolg in der Vereinigung der sich streitenden Verbände: «Nun gibt es nur ein Fussballspiel, gleichgültig wer es treibt, ein Schwimmen, ein Rudern und auch eine Leichtathletik... Die Regeln aller dieser Sports sind nahezu einheitlich in der ganzen Welt; so schwerwiegende Unterschiede wie beim Tontaubenschiessen, ob man vor dem Schuss den Kolben unterhalb oder oberhalb des Ellenbogens hält, gibt es auf anderen Gebieten nicht mehr.» Und ein anderes Beispiel, das auf eine der vielen «Kleinigkeiten» hinweist: «Es war ein Zeichen von Vernünftigkeit und nicht etwa Verzicht auf nationale Eigenart, wenn man nunmehr auch in Deutschland eine Laufbahn 30 cm von der Innenkante entfernt, wie in der ganzen Welt, und nicht 50 cm, wie bislang in Deutschland, vermisst. Die Wettkampfgesetze sollen die gleiche gerechte Grundlage für jeden Teilnehmer schaffen.»

IV.

«Gleiche gerechte Grundlage für jeden Teilnehmer» (Diem), «gleiche Chancen für alle» (Coubertin) — die olympische Idee bewies eine pädagogische Kraft, die noch nachträglich in Erstaunen setzt. Hunderttausende von Menschen bemühten sich freiwillig, um sich selbständig ein international gültiges Gesetzeswerk zu erarbeiten.

Auf diesen international anerkannten Regeln und Gesetzen beruht die Soziabilität des Sports, seine Gemeinschaftsgebundenheit. Wer nicht den Wunsch hat, mit anderen zu handeln, zu spielen, zu wetteifern, würde die langwierigen Regelverhandlungen nicht mit solcher Zähigkeit fortsetzen, wie dies im Sportbereich geschieht.

Jede technische Verfeinerung erbringt neue Regelverordnungen oder notwendige -veränderungen. Auch das erkannte Coubertin: «Die moderne Auffassung will den Athleten die Eroberung von immer erstaunlicher werdenden Rekorden durch vorbildliche technische Einrichtungen erleichtern, während die antike Auffassung die Anstrengungen für verdienstvoller ansah, wenn sie sie mit zu überwindenden Hindernissen umgab...»

Die Internationalität gilt heute als Leitbild für sportliche Veranstaltungen, für sportliches Miteinanderhandeln. Internationale Regeln werden schon in der Schule gelehrt und von allen Sporttreibenden geachtet. Nur sie gelten als eigentlich sportgerechter Massstab. Wieviele Menschen betätigen sich Jahr für Jahr als Schiedsrichter! Bei einem internationalen Leichtathletikfest z. B. mit 200 Athleten, bei dem Rekorde erhofft werden, sind 80 bis 100 Kampfrichter, z. B. als Starter, Zeitnehmer, Linienrichter, Wurf-, Lauf-, Sprungrichter usw. notwendig. Kinder und Jugendliche sind schon mit diesem Schiedsrichterwesen vertraut und üben es bei ihrem Sport oft selbständig aus. Der Rekord beim Sportfest in Moskau wird ebenso geachtet wie der beim Sportfest in New York, im Dorf X oder der Gemeinde Y — wenn die dafür gültigen Regeln eingehalten wurden.

Der Wetteifer erst macht den Sport zum Sport mit anderen. Die Sporttreibenden bilden Interessengemeinschaften; sie schliessen sich freiwillig zusammen. Gegenüber dem von Coubertin so oft angeprangerten «Kastengeist», d. h. der gegenseitigen Absonderung der Sporttreibenden nach Sportarten, kommt es mehr und

mehr zu übergeordneten Gesamtverbänden. Gegenüber der Willkür der Zeit, in der jeder Verein «nach seinen eigenen Vorteilen notdürftige Bestimmungen schuf...» «so dass jeder Teilnehmer auf Gnade und Ungnade dem Veranstalter ausgeliefert wurde», konnte Coubertin schon 1909 den IOC-Mitgliedern schreiben: «Der Sportverein ist... so etwas wie die Keimzelle der Demokratie, weil hier allein die... von den Menschen geschaffene künstliche Ungleichheit keinen Platz hat, weil gegenseitige Hilfe und Wettkampf, die beiden Grundfesten jeder demokratischen Gesellschaft, hier obligatorisch nebeneinander stehen.»

Nur Regel und Gesetz schenken auch die Freiheit zu wählen: Fair oder unfair, regelgerecht oder gegen die Regel zu kämpfen oder zu spielen. Natürlich kann ein Foul ungeahndet — weil unentdeckt — bleiben, wie ein kleiner Betrug des Normalbürgers auch, aber entweder weiss der Spieler um sein Foul, es «schlägt sein Gewissen», oder ihm fehlt jedes Regel- und Gesetzesbewusstsein! Im letzteren Fall wäre auch durch Regel und Gesetz im Sport kein pädagogischer Akt vollzogen.

Literatur

Coubertin, Pierre de:

Mémoires Olympiques. Edited by Bureau International de Pédagogie Sportive, Lausanne 1931.

The Olympic Idea. Discourses and Essays. Edited by Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln, Stuttgart 1966.

Une campagne de vingt-et-un an (1887—1908), Paris 1909.

Les Jeux Olympiques 776 av. J.-C.—1896, Paris 1896.

Deutsche Sport-Behörde für Athletik:

Athletik-Jahrbuch für 1905, 1. Jg., Berlin 1905.

Athletik-Jahrbuch für 1906, 2. Jg., Berlin 1906.

Athletik-Jahrbuch für 1910, 6. Jg., Leipzig 1910.

Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen:

Jahrbuch der Leibesübungen für Volks- und Jugendspiele 1927, hrsg. von Dr. Carl Diem, 34. Jg., Berlin 1927.

Diem, Carl:

Sport; aus Natur und Geisteswelt, 551 Bändchen, Leipzig und Berlin 1920.

Friede zwischen Turnen und Sport, Leipzig und Berlin 1914.

Gebhard, W.:

Soll Deutschland sich an den Olympischen Spielen beteiligen? Ein Mahnruf an die deutschen Turner und Sportmänner, Berlin 1896.

Huizinga, Johan:

Homö Ludens; vom Ursprung der Kultur im Spiel, Hamburg 1956.

Loesch, Maurice:

Internationaler Leichtathletik Almanach 1923, 2. Jg., Berlin 1923.

Piaget, Jean:

The Moral Judgement of the Child. First American Edition, Glencoe, Illinois, 1948.

Rüssel, Arnulf:

Das Kinderspiel, München 1953.

Runge, Johannes:

Leichtathletik-Training, Technik und Taktik des Laufens und Springens, Miniaturbibliothek für Sport und Spiel, Leipzig-Berlin-Paris o. J. (ca. 1908).

Periodicals:

Official Bulletin of the International Olympic Committee, No. 3, July 1926.

Psychologische Forschung, Heft 5, Berlin: Springer-Verlag 1962.

Die Deutsche Turnzeitung, 40. Jg., Leipzig 1895.

Sport-Sonntag, 3. 3. 1923.

Die Welt, 13. 7. 1968.